

Werk

Titel: Vom Wandel des Goethe-Bildes

Autor: Wachsmuth, Andreas B.

Ort: Weimar

Jahr: 1960

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?503543292_0022 | log9

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

ANDREAS B. WACHSMUTH

Vom Wandel des Goethe-Bildes

Festvortrag auf der Hauptversammlung
der Goethe-Gesellschaft in Weimar
am 10. Juni 1960 zu ihrem 75jährigen Bestehen

In einem Jubiläumsjahr pflegt man Rückschau zu halten. Auch mit der Wahl des heutigen Themas ist dieser Brauch befolgt worden. Doch ob es eine sogenannte Festrede wird? Einen festlich-erhebenden Charakter trägt der zu behandelnde Gegenstand nur zum Teil. So mancher wird sogar überrascht sein, weil er sich den Verlauf der Nachwirkung Goethes bisher so ganz anders gedacht hat. Vom Goethe-Bild soll die Rede sein, womit nicht jene Bildhaftigkeit gemeint ist, die wir den Händen und dem Blick der Zeichner, Maler und Bildhauer verdanken. Nicht nach der äußeren Erscheinung Goethes soll gefragt werden, wie sie sich etwa auf den verschiedenen Altersstufen und in mannigfachen Lebenssituationen dem Auge des bildenden Künstlers dargeboten hat. Wer hierüber Auskunft sucht, braucht nur nach dem schönen Buch von Hans Wahl „Goethe im Bildnis“ zu greifen¹.

Aber wir sprechen auch im übertragenen Sinne vom Bilde einer Person. Dann umfassen wir mit diesem Wort einmal die vermeintlichen wesentlichen Charakterzüge und zum anderen, was dem verwandt ist, den Eindruck von bedeutsamen Einzelheiten des Lebensablaufs und der Lebensführung. Als Drittes gesellt sich, wenn es sich um einen schöpferischen Menschen handelt, noch die Ausdeutung der Hinterlassenschaft hinzu, die in seinen Werken und Taten besteht. Die dreifache Art von Bild-Schichten oder -Bestandteilen wird jederzeit durch den Namen der betreffenden Person als Einheit erfahren. Aber indem er gedacht oder ausgesprochen wird, sind im urteilenden Bewußtsein nur selten alle Bildschichten mit gleicher Stärke und Wertbedeutung beteiligt. In den folgenden Ausführungen wird oft genug zutage treten, wie sehr Urteile über den Dichter Goethe durch Verurteilungen seiner Person bestimmt gewesen sind. Als dem deutschen Volke mit Goethe endlich ein großer Dichter geschenkt worden war, trat nach dessen Tode der Fall ein, daß er den meisten unter den nachfolgenden Geschlechtern bis ins letzte Drittel des neunzehnten Jahrhunderts verkannt und fremd im Wege stand.

¹ Goethe im Bildnis, hrsg. u. eingel. von Hans Wahl, mit 102 Abbildungen, Leipzig o. J.

Der Vorgang setzte sogar schon zu Lebzeiten des alten Goethe ein, und der Dichter hat sich besonders in einigen Versen der „Zahmen Xenien“ noch kräftig gegen ihn zur Wehr gesetzt. Dort erteilt er auf die ihm bekannt gewordenen Angriffe die summarische Abfuhr:

„Sie wollten dir keinen Beifall gönnen,
Du warst niemals nach ihrem Sinn!“
Hätten sie mich beurteilen können,
So wär' ich nicht was ich bin. (V)

Als ihm der schlimme Vorwurf, er sei ein „Fürstenknecht“ zu Ohren kam, antwortete er mit den ironischen Zeilen, betitelt: „Grabschrift“:

Verstanden hat er vieles recht,
Doch sollt er anders wollen;
Warum blieb er ein Fürstenknecht?
Hätt' u n s e r Knecht sein sollen.

In einer anderen Stunde der Abrechnung mit dem ganzen Register der auf ihn gezielten Angriffe machte er seinem Zorn mit der derben „Erwiderung“ Luft:

Den Dichter könnt ihr mir nicht nehmen,
Den Menschen geb ich euch preis;
Auch der darf sich nicht schämen,
Greift doch an euren Steiß.

Manchmal aber überkam es den hochhalten Goethe, als gehe ihn das Gestreite um Unwert und Wert seiner Person und seines Werkes überhaupt nicht mehr unmittelbar an, als spiele sich da bereits etwas Ähnliches zu dem ab, was die altjüdische Legende als Streit der Dämonen um den Leichnam des Moses überliefert hat. Dieser Mythos hat die Phantasie des späten Faust-Dichters zu der grandios-grotesken Szene der „Grablegung“ seines Helden angeregt. Aber auch auf sein eigenes Schicksal in der Nachwelt glaubte er ihn stolz beziehen zu dürfen. Das Bewußtsein vom Range seiner künftigen Bedeutung, der unvergänglichen „Spur“ von seinen „Erdetagen“, ließ ihn das Xenion schreiben, das mächtigste von allen an Selbsteinschätzung:

Über Moses Leichnam stritten
Selige mit Fluchdämonen;
Lag er doch in ihrer Mitten,
Kannten sie doch kein Verschonen!
Greift der stets bewußte Meister
Nochmals zum bewährten Stabe,
Hämmert auf die Pustrichs-Geister;
Engel brachten ihn zu Grabe. (V)

I

Das Wort „Pustrichs-Geister“, dem Namen Pustkuchen nachgebildet, ist hier auf die ganze Schar seiner Gegner gemünzt, obwohl die Goethe-Bilder ihrer Feindschaft verschieden beschaffen waren. Als Goethe nun starb, behielten sie als die Vertreter der jungen Generationen für die nächsten Jahrzehnte das Wort. Sie machten von ihm mit der sowohl natürlichen wie auch grausamen Selbstverständlichkeit der jeweils Lebenden Gebrauch, die schon Schiller in einem Spätgedicht immergültig formuliert hat:

Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,
Und der Lebende hat recht.

Als Ergebnis trat ein, daß in den nächsten drei bis vier Jahrzehnten ein literarisches Goethe-Bild mit vorwiegend negativen Zügen die öffentliche Meinung beherrschte. Denn inzwischen waren die Vertreter jener Altersschicht weggestorben, die nach ihrer geistigen Bedeutung selbst noch Mitträger und Mitgestalter der Epoche Goethes gewesen waren: Hegel und der Historiker Niebuhr starben 1831, Rahel von Varnhagen 1833, Wilhelm von Humboldt 1835, Schinkel 1841, Schadow 1850, Ludwig Tieck 1853, Schelling und Sulpiz Boisserée 1854, Varnhagen von Ense 1858, Bettina von Arnim, Alexander von Humboldt und Wilhelm Grimm 1863 und Carl Gustav Carus 1869. Für ihr Verhältnis zu Goethe und für ihr Bild von ihm traf mehr oder weniger zu, was Wilhelm von Humboldt am 1. Mai 1832 in seinem Jahresbericht im „Verein der Kunstfreunde im preußischen Staat“ als Nachruf auf Goethe gesagt hatte: „Es ist uns, . . . als wäre uns bloß dadurch, daß er nicht mehr unter uns weilt, etwas in unseren innersten Gedanken und Empfindungen und gerade in ihrer erhebensten Verknüpfung genommen . . . Es hat in niemandem je eine gerechtere, mehr durch die innerste Eigentümlichkeit begründete Scheu vor allem Verworrenen, Abstrusen, mystisch Verhüllten gegeben, als in ihm.“²

Von den um 1800 und weiterhin im neunzehnten Jahrhundert Geborenen wurde Goethe nicht mehr wie von den Angehörigen der Humboldt-Generation als ihr größter Zeitgenosse empfunden und verehrt als Person wie als Dichter. Für sie stand er bereits in der Ferne einer historischen Gestalt, die allerdings noch ihren mächtigen Schatten in die neue Gegenwart hineinwarf und gegen den man den Kampf glaubte aufnehmen zu müssen. Heine hatte schon 1828 von einer „Insurrektion gegen Goethe“ gesprochen und die Rebellion damit begründet, daß „das Prinzip der Goetheschen Zeit, die Kunstidee“, versinke und „eine neue Zeit mit einem neuen Prinzip“ herauf-

² Goethe in Berlin, hrsg. von Fritz Moser, Berlin 1949, S. 58.

steige³. In der Schrift „Die romantische Schule“ (1833) kennzeichnet er das Kunstprinzip der Goetheaner dahin, von ihnen werde die Kunst als „eine unabhängige zweite Welt“ angesehen, „die sie so hoch stellen, daß alles Treiben der Menschen, ihre Religion und ihre Moral, wechselnd und wandelbar unter ihr hin sich bewegt“.⁴

Mit Ausführungen dieser Art wurde die Gegnerschaft zu Goethe immerhin auf sachlicher Ebene ausgetragen. Aber das Goethe-Bild der weiteren Zeit ist dort nur zu einem Teil entstanden. Für viele empfing es seine wesentlichen Farben und Linien aus der Beurteilung der Person Goethes, und das ist bis in die Gegenwart so geblieben. Am Menschen Goethe haben sich die Geister feindseliger geschieden als am Künstler. Sein außerordentliches Dasein mit spürbaren Auswirkungen auf so viele Kulturgebiete zog an und stieß zugleich ab und rief bei manchem so etwas wie Haß-Liebe hervor⁵. Denn wie soll man bei einem so klugen Kopf wie Ludwig Börne so maßlose Ausfälle wie diese anders verstehen: „Dieser Mann eines Jahrhunderts hat eine ungeheuer hindernde Kraft . . . Seit ich fühle, habe ich Goethe gehaßt; seit ich denke, weiß ich warum“ (Paris, 20. November 1830)⁶. Oder den anderen: „Goethe ist der gereimte Knecht, wie Hegel der ungereimte.“ Noch rätselhafter aber nimmt sich der affektvolle Konflikt aus, wenn Gottfried Keller, der Goethe doch keineswegs ganz unverwandt ist, Börne damals als einen „ordentlichen Goethefeind“ anerkannte und hinzufügte: „Ich weiß nicht, schmerzt es mich mehr, daß Goethe ein so großes Genie war, oder daß das große Genie einen solchen Privatcharakter oder vielmehr Privatnichtcharakter hatte.“⁷

Karl Rosenkranz, von dem nachher noch zu sprechen sein wird, hat Goethes Gegner 1847 nach dem Hauptmotiv ihrer Ablehnung unterschieden in solche aus „moralischem, politischem und pietistischem Rigorismus“. Wie sich zeigen wird, ist diese Einteilung zutreffend und auch noch brauchbar für die ganze spätere Zeit.

Beginnen wir mit dem, was Rosenkranz „pietistischen Rigorismus“ nennt und was im weiteren Sinne kirchlicher Protest gegen Goethe heißen darf. Das Thema stellt keinen unbeträchtlichen Teil auch im eigenen Leben Goe-

³ Heinrich Heines Sämtliche Werke, hrsg. von Ernst Elster, Leipzig und Wien (1887–1890), Bd VII, S. 255.

⁴ Vgl. Walter Dietze, *Junges Deutschland und Deutsche Klassik. Neue Beiträge zur Literaturwissenschaft*, Berlin 1957, Bd 6, S. 295, Anm. 51.

⁵ Michael Holzmann, *Aus dem Lager der Goethe-Gegner. Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts*, Nr. 129, Berlin 1904, S. 157 f.

⁶ Ludwig Börnes gesammelte Schriften, hrsg. von Alfred Klaar, Leipzig o. J., Bd II, S. 206.

⁷ Gottfried Kellers Leben. Seine Briefe und Tagebücher. Von Jakob Bächtold, Berlin 1894, 1. Bd, S. 217 ff.

thes dar. Aber Goethe beließ es immer im privaten Bereich, so daß in erster Linie sein Briefwechsel hierüber Aufschluß gibt. Die Freundschaft mit Lavater, mit den Gebrüdern Stolberg und ihrer Schwester ist an der religiösen Frage zerbrochen; sie hat sich in Goethes Verhältnis zu Friedrich Heinrich Jacobi zur höflichen Verbindung abgekühlt. Solche Verluste gehörten für Goethe zum persönlichen Schicksal, bei denen es für ihn keinen Schuldigen gab, weil er bei jedem die Region des Glaubens als unantastbar respektierte.

Es wird ihn daher ein Entsetzen überkommen sein, als er 1822 erfuhr, daß der neunundzwanzigjährige Pastor Pustkuchen aus Lieme bei Lemgo ihm Titel und Stoff der soeben erschienen „Wanderjahre“ entwendet hatte, um es als Deckmantel und Gehäuse eines Buches schwerwiegender Angriffe auf Goethe zu gebrauchen⁸. Wenig war damit getan, daß Goethe in dem Gedicht „Goethe und Pustkuchen“ diesen als „Pusterich“ der „Teufelsküchenjungenschar“ zugesellte, die „Pfaffenkuchen behusten“. Mehrere „Zahme Xenien“ lassen erkennen, wie tief der Dichter von dem „Falsum“, dem Betrug der „obskuren Kutten“, wie er grimmig sagte, getroffen war.

Pustkuchen hatte kein dummes Buch geschrieben, außerdem auch noch ein in der Form gefälliges. Als beschlagener Kenner und geschickter Erfinder literarischer Argumente setzte er den Dichter herab, um den Mann damit zu treffen, der, wie es dort heißt, „weder einen bestimmten Glauben noch eine entschiedene Begeisterung für irgend etwas“ besaß (Wanderjahre I, 95). Hier ging eine Saat auf aus Friedrich Schlegels Wiener Vorlesungen von 1812, wo hämisch behauptet wurde, daß es Goethe „an einem festen inneren Mittelpunkt fehlt“. Nur ein raffiniertes Virtuositentum der Formgewandtheit wurde Goethe von Pustkuchen zugebilligt. Es habe ihn befähigt, sich jeder „Tonveränderung“ der Zeitströmung anzupassen und jeweils mit Erfolg als „Modedichter“ dazustehen. Mit seinem gefährlichen Talent ohne Gesinnung sei er leider ein Vertreter der „zügelloser neueren Zeit, nicht aber des deutschen ursprünglichen Sinnes“ (Wanderjahre III, 34 f.).

Zwanzig Jahre später unternahm ein anderer junger Theologe von weit größerem Format seine Auseinandersetzung mit Goethe. Es war der Däne Sören Kierkegaard. Im Herbst 1841 kam er, damals 28 Jahre alt, nach Berlin, lebte hier ein halbes Jahr und begann mit der Arbeit an dem Buche „Entweder – Oder“ die Reihe seiner erstaunlich rasch folgenden, wie aus inneren Explosionen hervorgehenden Schriften. Er war mit Hegels Philo-

⁸ Wilhelm Meisters Wanderjahre, Quedlinburg und Leipzig, 1. u. 2. Teil 1821, 3. Teil 1822 (mit den Beilagen: Gedanken einer frommen Gräfin und Wilhelm Meisters Tagebuch). Wegen des Erfolges erschienen 1827 und 1828 noch ein 4. und 5. Teil. Zur zeitgenössischen Literatur über den Vorfall vgl. Goedeke, Grundr. III, 728–730.

sophie vertraut, aber das Anliegen seines unheimlich rastlosen Geistes war religiöser Art.

Der Theologe Kierkegaard wollte seiner Zeit, die er als „im kritischen Augenblick“, als am „Wendepunkt“ stehend empfand, wieder erschließen, was christlicher Glaube ist. Er nannte den Glauben „die höchste Leidenschaft im Menschen“.⁹ Denn er unterschied drei „Existenzsphären“ des Menschen: die ästhetische, die ethische und die religiöse. In der ästhetischen Lebensform sah er eine Gefahr des modernen Menschen. Ästhetisch lebt nach Kierkegaard jeder Mensch, der das Leben „genießen will, indem er sein Talent befriedigt, sei es als Handwerker, Kaufmann, Künstler, Gelehrter oder Philosoph“.¹⁰ Außerdem ist die ästhetische Haltung gekennzeichnet durch ihre „Indifferenz“¹¹, durch die Erwartung, daß alle Erfüllung von außen komme, und durch Einsatzschwäche vor Aufgaben in der Wirklichkeit¹².

Kierkegaard kannte die damaligen Angriffe gegen Goethe und fügte aus seiner Denkweise einen weiteren hinzu. Goethe war für ihn der Typus des ästhetischen Menschen, was gleichbedeutend war mit der „modernen Charakterlosigkeit“. In gelegentlichen Seitenhieben bezeichnet er mit den Worten „goethisch“ oder „hegelisch“ die gleiche Mißform der Lebenseinstellung. Nur in dem „Exkurs über Goethe“ hat er sich einmal ausführlicher geäußert¹³. Die Existenzsphäre der Religiosität spricht er Goethe überhaupt ab. Über sie habe, wie er ironisch sagt, „der vergötterte Heros, welcher der König im Reich des Gedankens genannt wird“, nur schöne Worte gemacht, die höchstens zu der Scheinbedeutung eines „Titularkönigs“ ausreichen. Auf ethischem Gebiet stehe es nicht besser.

An Goethes Natur vermißt Kierkegaard „vor allem Pathos“, d. h. Leidenschaft. So fehle ihm z. B. „das Pathos der Unmittelbarkeit“, aus dem die Entscheidung hervorgehe. Wörtlich heißt es: „Jedesmal, wenn für sein existierendes Dasein die Krise eintritt, springt er ab.“ Und wie macht er es? Goethe rücke sich das unmittelbare „Lebensverhältnis“, das stets auch eine Forderung stellt, in den Abstand der Ferne, „indem er es dichtet“. Auf diese Weise vollführe er aber „eine Parade gegen den Anspruch des Ethischen“ und „verfälsche“ ihn. Kierkegaard dachte wohl an Goethe, als er in

⁹ „Furcht und Zittern“, S. 181 (Ges. Werke, übers. u. hrsg. von G. Hirsch, Düsseldorf 1956, Bd 4).

¹⁰ „Entweder – Oder“, Teil II, S. 195 (Ges. Werke, Bd 2).

¹¹ „Das Ästhetische ist nicht das Böse, sondern die Indifferenz.“ („Entweder – Oder“, Teil II, S. 180)

¹² „Entweder – Oder“, Teil II, S. 269.

¹³ Am Schluß von „Allerlei über die Ehe“ in: „Stadien auf des Lebens Weg“, Ges. Werke, Bd 15, S. 156 ff.

„Entweder – Oder“ erklärte, in der Regel sei „Dichterexistenz ein Menschenopfer“.¹⁴

Kierkegaards Schriften haben über fünfzig Jahre auf die Stunde ihres Eindrucks warten müssen. Sie sind erst am Anfang unseres Jahrhunderts in Deutschland bekannt geworden und sind dann in der protestantischen Theologie und auch in der Philosophie zu einer mächtigen Wirkung gelangt. Damit hat auch sein Goethe-Bild in unserer Gegenwart eine weitverbreitete Aufmerksamkeit und zum Teil auch Annahme gefunden. In der Goethe-Rede von Karl Jaspers 1947, also 100 Jahre nach Kierkegaard, geht Wesentliches auf Kierkegaard zurück.

Zu der schweren Auseinandersetzung der katholischen Kirche mit dem neu gegründeten deutschen Reich, die bald nach der Reichsgründung von 1871 ausgebrochen ist und in unserer Geschichte den Namen „Kulturkampf“ trägt, gehört auch eine Goethebiographie. Der Jesuit Alexander Baumgarten hat sie mit Einverständnis seines Ordens geschrieben, und ihr erster Teil ist 1879 erschienen¹⁵. Hier handelte es sich, anders als bei Pustkuchen und Kierkegaard, gewissermaßen um ein offizielles Buch. Es stellte eine wichtige Stimme dar in dem damaligen Kampf der katholischen Kirche gegen den „abgestandenen Protestantismus“ und dessen machtpolitischen Erfolg in Preußen-Deutschland. An Goethe, diesem angeblich „glänzenden Idealmenschen einer neuen Welt“ sollte aufgezeigt werden, wohin es mit dem Protestantismus gekommen sei. Das Buch wird in der Einleitung als „notwendige Abwehr“ bezeichnet gegen die Maßnahmen der preußischen Unterrichtsbehörde, „christlichen Glauben und christliche Bildung durch Goethes Weltanschauung und Goethes Bildung zu verdrängen“.

Denn wer ist dieser Goethe? Zwar ein „sonst so begabter Dichter“, wohl auch ein Genie, aber leider eines mit dem „zerfahrenen Leben eines Dilet-

¹⁴ Ernst Beutler hat in dem Aufsatz „Wertherfragen“ (Goethe, 5. Bd 1940, S. 138) die Vermutung ausgesprochen, Kierkegaard sei zu dem Titel „Entweder – Oder“ durch die Briefstelle vom 8. August herausgefordert worden, wo Werther gesteht, daß er sich „Zwischen dem Entweder – Oder durchzustehlen suche“. Durchaus möglich ist aber auch, daß in dem Titel Kierkegaards das Für und Wider zur Philosophie Hegels ausgedrückt sein soll. Hegel hatte ihm zwar die Augen geöffnet für „des Lebens großartige Dialektik“. Er hatte aber auch seinen leidenschaftlichen Protest ausgelöst gegen die „Lieblingstheorie der modernen Philosophie, daß der Satz vom Widerspruch aufgehoben sei“. („Entweder – Oder“, Teil II, S. 181.) Kierkegaard wollte dann also durch den Titel mit der Spitze gegen Hegels Philosophie sagen, daß dem Satz vom Widerspruch sein Geltungsrecht zurückzugeben sei.

¹⁵ In den Ergänzungsheften zu den „Stimmen aus Maria Laach“, Freiburg i. Br., Teil 2 „Goethe und Schiller“ folgte 1885, Teil 3 „Der Alte von Weimar“ im Jahre 1886.

tanten“. Als junger Mann von sechsundzwanzig Jahren, ohne solide Schulbildung, gelangt er, tändelnd und spielend mit allem, unter leichtlebigen Romanabenteurern „an die Spitze der deutschen Literatur“. Zum „infernalen Gotteshaß des französischen Apostaten Voltaire“ reichte es bei ihm nicht mehr. Er brachte es bloß noch zur „flauen Abneigung eines abgestandenen Protestanten“ gegen Dogma und religiöse Autorität. So kommt denn auch Baumgarten bereits am Ende seiner Ausführungen über Goethes Jugend zu dem Ergebnis: „Eine neue deutsche Bildung hat er nicht geschaffen; er hat bloß der französischen Revolutionskultur zu einem glänzenden, deutschen Gewand verholfen.“

Dieses Urteil bildet die Grundlage für die weiteren zwei Teile der Biographie. Hier wird Goethe ganz in die Nähe von Rousseau, Voltaire und Diderot gestellt. Auch sein „Faust“ sei nur ein Versuch, „die dürren Gespenster des Rationalismus“ auf falschem Wege loszuwerden. Im übrigen wird das Verfahren fortgesetzt, alles vom Negativen her bei Goethe zu sehen, aber auch alles. Da fallen die Worte „gemachter Hellenismus“, „politische Indolenz“, „Schein-Universalität“, „epikureische Lebensweisheit“, „heidnische Weltanschauung“, „der glückliche Parvenue“, „der greise Dilettant“, „der egoistische Halbgott“. Erst die Freimaurer-Loge habe „den Alten von Weimar zum Idealmenschen erhoben“. Sogar die deutschen Fürsten erhalten wegen Goethe nachträglich noch eine weitausholende Rüge, die bis ins Mittelalter unserer Staatsverhältnisse zurückgreift: „Einen Kaiser wollten die deutschen Fürsten nicht über sich haben, gegen den Papst hatten sie tausend Bedenken, aber dem Alten in Weimar zu huldigen, hielten sie für keine Entwürdigung.“^{15a}

Der Jesuit Alois Stockmann hat nach dem ersten Weltkrieg die dritte Auflage dieser Biographie besorgt. Er meinte 1920, das katholische Goethe-Bild sei keineswegs so ablehnend wie das des Protestanten Wolfgang Menzel, es vermeide auch den gehässigen Spott von Börne und Heine. Aber es spreche offen die katholische Überzeugung aus: „Der Mensch Goethe gehört weder religiös noch sittlich zu uns.“¹⁶

Nur zwölf Jahre später, zum Goethejahr 1932, wurde von dem Jesuiten Friedrich Muckermann ein völlig anderes Goethe-Bild entworfen. Der Unterschied ist so groß, daß man sich verwundert fragt, wie ein so radikaler Wandel der Bewertung möglich wurde, und noch dazu innerhalb des Jesuitenordens. Friedrich Muckermann bleibt auch die Antwort nicht schuldig.

^{15a} A. Baumgarten, a. a. O., Teil 3, S. 152.

¹⁶ Alois Stockmann, Zum Goethe-Problem, Freiburg i. Br. 1920, S. 113.

Mit ausdrücklicher Bezugnahme auf das Buch von Baumgarten-Stockmann legt er im Eingangskapitel die Gründe dar¹⁷. Die katholische Situation habe sich inzwischen „tiefgehend gewandelt“. Damals mußte der Katholizismus als Kämpfer auftreten, indem er „rücksichtslos das Grundsätzliche“ aussprach. Er hatte noch „um seinen Platz im deutschen Kulturleben“ zu ringen, weil er „fast ausgeschaltet“ gewesen sei. Manche Schroffheit bei Baumgarten erklärte sich auch daher, daß er „bürgerlicher“ war, „als wir es heute sein können“. Aber der entscheidende Grund für die katholische Neubeurteilung Goethes liege in der Verschiebung der Kampffronten „um die letzten Schicksalsfragen“. Denn inzwischen sei eingetreten, „daß Weimar heute vielfach an der Seite derjenigen steht, die früher mit Recht ihre Position gegen Weimar gewonnen haben“. Liege doch in Goethes Leben und Werk „eine Auseinandersetzung mit dem Christentum vor, die zu den größten aller Zeiten gehört, einerlei, wie sie ausging“.

Nun wird man nicht mehr so überrascht sein, wenn Muckermann gleich am Anfang unter Hinweis auf die Bildbeigabe des Buches — es handelt sich um das Bild des Albertus Magnus von Jos. Alheimer — zu schreiben vermag: „Nehme man nämlich diesem größten deutschen Gelehrten aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts den Heiligenschein, so könnte sein Bildnis auch das von Goethe sein.“ Mit diesem bedeutsamen Satz ist der Grundton des ganzen Buches angeschlagen, das einen „Freund Goethes“ zum Verfasser hat. Nicht weniger wird versucht als der Nachweis von Goethes Verwandtschaft zum „mittelalterlichen System“. Der Naturforscher Goethe ist nun kein „Dilettant“ mehr, sondern er wird für würdig befunden, mit Plato und Aristoteles auf gleicher Stufe der geistigen Originalität zu stehen.

Auch Goethes Christentum trägt nicht mehr den Makel des „abgestandenen Protestantismus“. Muckermann bestätigt die „christliche Struktur“, die in der ganzen seelischen Haltung Goethes liege. Er fügt sogar hinzu: „Goethes Wesen wirkt katholisch“, und er habe im ganzen „einer gewissen katholischen Grundhaltung zugeneigt“, dagegen habe er „protestantische Sympathien“ nur gelegentlich ausgedrückt. Die Grenze Goethes liege hier in dem Mangel, daß er sich weder zum klaren Begriff von der Transzendenz Gottes noch zum Glauben an die geoffenbarte Lehre von der Dreieinigkeit habe durchringen können. Aber das mindere die Größe von Goethes Leben nicht, dem die Bedeutung eines „weltgeschichtlichen Sinnes“ zukomme¹⁸.

Abschließend kann man sagen: von der katholischen Kirche ist Goethe schließlich mit großzügigem Entgegenkommen die Tür geöffnet worden zu

¹⁷ Friedrich Muckermann, S. J. Goethe, Bonn 1931, bes. S. 9, 20, 22.

¹⁸ Muckermann, a. a. O., S. 82, 142, 247.

einer Zeit, da man in der protestantischen Kirche unter dem Einfluß Kierkegaards nicht mehr wußte, was man mit Goethe anfangen sollte.

II

Betrachten wir nun das Goethe-Bild, wie es sich jeweils der politische Rigorismus für seinen Zweck entworfen hat. Die Reihe eröffnet Wolfgang Menzel, der noch zu Lebzeiten Goethes die Bühne des literarischen Lebens betreten hat. Menzel hatte sich schon als Schüler in Breslau Friedrich Jahn und seiner Turnbewegung angeschlossen. Er war bereits vom christlich-deutschen Ideal der Burschenschaft erfüllt, bevor er sich als Student in Jena und Bonn 1818–20 sehr aktiv dafür einsetzte. Mit dreißig Jahren ließ er 1828 sein Buch über die „deutsche Literatur“ erscheinen und überraschte die Öffentlichkeit mit einem Typus von Literaturkritik, den es bis dahin in Deutschland noch nicht gegeben hatte. Menzels Vorstellungen von der Dichtung wurzeln zwar in der Romantik, aber er ist zugleich auch eine auf das Praktische, Volkserzieherische und Politische gerichtete Natur. Die Dichtkunst, so fordert er, hat dem Geist, dem Charakter des Volkes zu „huldigen“, hat seine Wesensart, die „Nationalität“, ins Bewußtsein zu heben, indem sie das „Wunderbare“ in ihr aufspürt und besingt. Hiergegen verstößt nach Menzel einmal die freimaurerische „Poesie der Humanität“, weil sie von Menschen handelt, die nicht mehr zu ihrer Nation zu gehören scheinen, sondern zu einer „höheren allgemeinen Gesellschaft“.

Aber eine weit größere Gefahr geht nach Menzel von der „modernen Poesie“ aus. Denn dieser ist das Gefühl für „das Wunderbare und das Ideale“ des Romantischen verloren gegangen, und sie begnügt sich mit der Darstellung der armseligen Gegenwart und ihrer menschlichen Eitelkeit, Gewöhnlichkeit und Modetorheit. Goethe ist „Chorführer und König der modernen Poesie“; er ist zugleich „Abgott und Geschöpf seiner Zeit“. In ihm hat das moderne Leben mit seiner Kunst des Bequemen, Leichten und der Virtuosität des Genusses den „reinsten Spiegel“ gefunden. Zu mehr als einer „Copie der Natur und des Wirklichen“ hat Goethe sich selten aufgeschwungen. Wer den „in der modernen Welt herrschenden Materialismus“ erkennen will, findet dessen „Blüte“ in Goethes Dichtungen.

Goethe verfügte nach Menzel wohl über ein „großes Talent“ ästhetischer Darstellung, er besaß aber kein inneres Treueverhältnis zu den Gefühlen und Gegenständen, von denen er sprach. Zu ihnen verhielt er sich wie der Schauspieler zu seiner Rolle, und „beständiger Rollenwechsel“ kennzeichnet seinen Werdegang als Dichter. Menzel nennt es das „Charakterlose“ an

Goethe, was er noch durch den Satz zu bekräftigen wagt: „Er schwamm immer mit dem Strom und auf der Oberfläche wie Kork.“¹⁹

Menzels Urteile über Goethe haben nicht einmal bei den Jungdeutschen uneingeschränkte Zustimmung gefunden, von den Jung-Hegelianern ganz zu schweigen. Trotzdem ist von seinem Buch eine weitreichende Wirkung ausgegangen. Noch kurz nach seinem Tode ist 1875 eine überarbeitete neue Auflage erschienen. Hierin wird Goethe als „Protector der lüderlichen Moral“ bezeichnet. Das Kapitel „Die Poesie des Egoismus“ handelt in der Hauptsache von ihm. Auch jetzt, fast fünfzig Jahre später, rechnet Menzel noch mit der Empfänglichkeit für Formulierungen wie die folgenden. Goethe sei „nur ein eitler Selbstling“ gewesen. Hinter allen seinen Helden stecke „ein ganz gemeiner, nur sentimentaler Don Juan“. Er habe „vom Standpunkt des Virtuosen aus“ gedichtet und habe seinem „poetischen Egoismus“ im Faust den Gipfel errichtet²⁰.

Auf Menzel ist es wohl in erster Linie zurückzuführen, daß bei einer ziemlich breiten Schicht in Deutschland zwei Standardurteile über Goethe bis in unsere Zeit hinein herrschend geblieben sind. Er galt als der Dichter mit dem unzureichenden vaterländischen Sinn und mit dem Hang zum leichtlebigen Genuß, besonders auf erotischem Gebiet, und damit war Goethes geistige Bedeutung für jene Kreise abgetan. Auf diesen Teil des deutschen Volkes traf es zu, was Friedrich Nietzsche in den Satz gefaßt hat: „Goethe ist in der Geschichte der Deutschen ein Zwischenfall ohne Folgen.“ Als Victor Hugo 1885 bei seinem Tode mit einem feierlichen Staatsbegräbnis durch einstimmigen Beschluß des französischen Parlaments geehrt wurde, stellte Viktor Hehn in seinem Aufsatz „Goethe und das Publikum“ die Frage, was wohl in Deutschland geschähe, wenn Goethe 1885 gestorben wäre. Er bezweifelte, daß der deutsche Reichstag die Kosten für eine feierliche Bestattung oder für ein Denkmal bewilligen würde²¹. In der Tat hat der Reichstag 1899 die Mittel für ein Goethe-Denkmal abgelehnt.

Adolf Bartels hielt es 1932 noch für erforderlich, ein Buch des Titels zu schreiben „Goethe der Deutsche“. Vielleicht hat ihn die 1931 erschienene Schrift von Mathilde Ludendorff dazu veranlaßt „Der ungesühnte Frevel an Luther, Lessing, Mozart und Schiller“. Denn hier wurde der Logenbruder Goethe der Mitwisserschaft an der Ermordung Schillers bezichtigt

¹⁹ Wolfgang Menzel, Die Deutsche Literatur, Stuttgart 1828, Teil 2, S. 114, 117, 187 bis 219. Dem Verfasser dieses Buches hat noch der „alte“ Cotta, der Verleger Goethes, die Schriftleitung seines „Morgenblattes für die gebildeten Stände“ übertragen, sogar noch zu Lebzeiten Goethes!

²⁰ Wolfgang Menzel, Geschichte der Deutschen Dichtung. Neue Ausgabe. Leipzig 1875, Bd 3, S. 120 u. 206–230.

²¹ Viktor Hehn, Gedanken über Goethe. Neue Ausgabe. Darmstadt 1921, S. 245.

und damit des „Verrats“ an ihm. Auch heißt es dort, Goethe habe überhaupt „so nebenbei die Grundfesten deutscher Moral unterwühlt“. Bereits 1935 war von der fürchterlichen Schmähchrift das 40.–43. Tausend erschienen. Auf der Hauptversammlung der Goethe-Gesellschaft am 25. Mai 1934 wurde beschlossen, „eine Schrift zu veranstalten, in der nach nochmaliger genauester Prüfung der deutschen Öffentlichkeit sämtliche Dokumente zugänglich gemacht werden“, die sich auf Schillers Tod und Bestattung beziehen. Max Hecker wurde mit der Abfassung des Buches vom Vorstand beauftragt. In seinem Nachwort kam er zu dem Ergebnis, daß sich nirgendwo „die leiseste Spur“ für die Wahrheit der „grausigen Behauptung“ ergeben habe. Aber als das Buch 1935 druckfertig war, durfte es nicht erscheinen²².

Jedoch eine öffentliche Verfemung Goethes hat durch die nationalsozialistische Parteileitung nicht stattgefunden. Sie überließ es der Wühlarbeit der kleinen Geister. Als der Vortragende im Stalingradwinter in Berlin über das heutige Thema gesprochen hatte, erhielt er eine anonyme Zuschrift, in der es heißt: „Zeigen Sie, meine Herren, dem deutschen Menschen endlich einmal Goethe als Sprößling eines kosmopolitischen Vaters, als den suchenden und verstehenden Bruder der jüdischen Weltmaurerpest, als den Geistesfolgsmann des ‚Philosophen‘ und jüdischen Ahasver Spinoza, als den Liebhaber des ‚gefallenen‘ blonden Weibes und als den gehorsamsten Illuminaten.“ Man kann es die grobschlächtige Form des nationalsozialistischen Goethe-Bildes nennen. Es folgten dann noch die heute gespenstisch anmutenden Sätze: „Das aber werden Sie wohl kaum wagen. Dazu fehlt der Geistes-Plutokratie der Mut der Stalingrad-Kämpfer. Stalingrad-Geist möge über Goethe-Geist siegen.“

So einfach wie jener anonyme Schreiber, der aber damals die Überzeugung von vielen aussprach, hat sich Alfred Rosenberg im „Mythos des zwanzigsten Jahrhunderts“ sein Goethe-Bild nicht gemacht. Wohl erklärte auch er, „der Kampf um die Nationalehre dulde neben sich weder die christliche Liebe, noch die freimaurerische Humanität“. Doch er wollte Goethe noch mitgenommen wissen in den weltgeschichtlichen Aufbruch in die neue Zeit. Er sah in ihm „den Bereicherer des gesamten Daseins“ und „den Hüter und Bewahrer unserer Anlage“. Allerdings fügte er einen wichtigen Vorbehalt hinzu. Goethe, der „unendlich Reiche“, werde in den kommenden Jahrzehnten zunächst zurücktreten müssen, weil ihm „die Gewalt einer typenbildenden Idee verhaßt war“.

²² Max Hecker, Schillers Tod und Bestattung. Nach den Zeugnissen der Zeit im Auftrage der Goethe-Gesellschaft dargestellt. Leipzig 1935, S. 289.

Es war wohl diese Einschränkung, durch die der Stefan George-Jünger Kurt Hildebrandt veranlaßt wurde, ein zeitgemäßes Goethe-Bild positiven Charakters zu entwerfen, das 1941 auch als Buch erscheinen durfte. Hatte Rosenberg in Goethe zwar den großen Sprecher der deutschen Seele anerkannt, aber den politischen Willensmenschen vermißt, so strebt Hildebrandt die Belehrung an, „in Goethes Gesamtwerk den Willen zu begreifen, der das Volk gestalten will“.

Der Verfasser macht aus Goethe einen von der Idee der Volksschöpfung Besessenen. In Straßburg sei sich Goethe seiner Aufgabe bewußt geworden, „das deutsche Volk zu verjüngen“. Von nun an lebe er sich in die Mission hinein, der Former des neuen deutschen Menschen zu werden. Aus seiner Prometheus-Gestalt spreche das Verlangen nach der eigenen „volkschaffenden“ Tat. In der Enge von Weimar beginne Goethe zu fühlen, daß seine „welthistorische Aufgabe“ am deutschen Volk bedroht sei. So „rette“ er sich nach Italien, um reif zu werden für die große Sendung, für die Gründung des „geistigen deutschen Reiches“. Goethes Tragik sei es gewesen, daß er, von seinen Zeitgenossen nicht begriffen, ein Führer ohne Gefolgschaft geblieben sei. So sei er um die Möglichkeit gebracht worden, „dem Dämon Napoleon entgegenzutreten als Neuschöpfer des deutschen Volkes“.

Der so erstaunlich vielseitige Goethe ist von Hildebrandt maßlos vereinseltigt worden. Aber es gab im Klima des Dritten Reiches schwerlich einen anderen Weg für den Versuch der Rettung eines Goethe-Bildes von Würde.²³

III

Bisher ist fast nur von Beurteilungen Goethes die Rede gewesen, die aus der Haltung der Abwehr entstanden sind. Ihr Charakter war nicht nur Verknennung, sondern oft auch eine Feindschaft, die es nicht anders wissen wollte. Die Geschichte von Goethes Nachwirkung in Deutschland ist durchaus nicht ein so ehrenvolles und erhebendes Kapitel, wie man nach dem Riesenberg von Literatur über ihn oder nach dem Eindruck von der Goethefeier 1949 annehmen möchte. Hat doch 1849 die Öffentlichkeit von Goethes hundertstem Geburtstag kaum eine Notiz genommen, und noch fünfzig Jahre später, 1899, konnte sich ereignen, daß man sich an der Universität Berlin, an der Lehrstätte von Erich Schmidt, über eine offizielle Gedenkfeier für Goethe nicht zu einigen vermochte, so daß sie unterblieb. Die Renaissance Goethes ist ziemlich verwickelt verlaufen und so erst spät zum Durchbruch gekommen. Von ihr ist jetzt noch einiges zu sagen.

²³ Kurt Hildebrandt, Goethe. Seine Weltweisheit im Gesamtwerk. Leipzig 1941, bes. S. 427, 405, 390, 184, 156, 132.

Für Wolfgang Menzel war Goethe der führende Repräsentant der modernen Poesie, behaftet mit all der Anrühigkeit, die der Begriff „modern“ bei Menzel enthielt. Seine literarischen Streitgenossen aber, die Jungdeutschen, glaubten – durch die Zeitkluft von Goethe getrennt – einer völlig anderen Epoche anzugehören. Auf den Flügeln des Zeitgeistes fühlten sie sich von Goethe weg nach vorwärts ins unbekannte Neuland getragen. Denn im Wehen des Zeitgeistes sahen sie die bewegende Kraft, die das Rad der Geschichte weitertrieb.

Von dem Künstler Goethe und seinen Werken dachten sie weit größer als Menzel, aber aus seinen Dichtungen sprach nicht mehr für sie die Stimme der Gegenwart. In Karl Gutzkows Schrift „Goethe im Wendepunkt zweier Jahrhunderte“ (1836) schwingt viel Wertschätzung mit. Doch sie wollte den folgenden Unterschied nicht abgeschwächt wissen: Goethe habe seine Zeit ignoriert, habe sich als Dichter in eine schöne Phantasiewelt zurückgezogen, in die Region des Elfenbeinturms, wie man damals schon in Frankreich diese Haltung nannte. Der heutige Dichter hingegen habe „Jünger, Vertrauter, Heros und Apostel“ seiner Zeit zu sein. Auch Ludolf Wienbarg meinte 1834 trotz seiner Wendung vom „großen Goethe“, um 1800 habe unsere Poesie „ein ideelles Leben für sich beginnen wollen, ohne Gemeinschaft mit der Wirklichkeit“.²⁴ Bei Gutzkow steht dann noch der wieder an Menzel erinnernde Satz: „Man kann hochherziger denken vom Vaterland, von der Liebe, von den Formen der Gesellschaft und dem Rätsel der Geschichte“ als Goethe²⁵.

Mit diesen Worten rührte Gutzkow an die ganze Schicht des Groles gegen Goethe. Sie wurde neu gereizt durch Publikationen wie: Briefwechsel Goethe–Zelter (ab 1833), Goethes Briefwechsel mit einem Kinde (1835), Eckermanns Gespräche (ab 1836), Riemers Mitteilungen über Goethe (1842). Der Literaturhistoriker Gervinus fühlte sich durch den Bucherfolg von „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde“ von Bettina von Arnim veranlaßt, überhaupt mit Goethe abzurechnen. Er warf ihm vor, er habe keinen Begriff gehabt von „einem gemeinsamen Fortschritt“, „von einem Bildungstrieb und einer instinktmäßigen Weisheit der Masse“. Die heutige Jugend strebe heraus aus „nationaler und politischer Philisterei“, und dafür sei bei Goethe keine Hilfe zu holen²⁶.

In einem Aufsatz des englischen „Quarterly Journal“ von 1842 findet man die ganze Reihe der Urteile zusammengetragen, die über Goethe in

²⁴ L. Wienbarg, *Ästhetische Feldzüge*. 2. Auflage, Hamburg-Berlin 1919, S. 204 (1. Auflage 1834).

²⁵ Karl Gutzkow, *Über Goethe im Wendepunkt zweier Jahrhunderte*, Berlin 1836, S. 204 u. 253 f.

²⁶ G. G. Gervinus, *Über den Göthischen Briefwechsel*, Leipzig 1836, S. 48 u. 184.

Umlauf waren: Er war kein gentleman, sondern ein Cagliostro der Literatur. Er war ein Egoist, eine kalte Natur, ohne Interesse am Schicksal seines Volkes. Er war eine Art von Jupiter in Weimar, der hoch über der unvollkommenen Welt thronte, sie mitleidig belächelte oder verhöhnnte²⁷. In dem Sinne machte auch ein Satz des Italieners Mazzini damals die Runde in Europa: „Goethe sah das Leben, aber er fühlte es nicht.“

Nur wer noch in einem gewissen Anerkennungsverhältnis zur Philosophie Hegels stand, für den blieb auch Goethe im Range eines „Geschäftsführers“ des Weltgeistes oder wenigstens doch eines Dichters, der einen wichtigen Entwicklungsschritt der Poesie darstellte. Standen doch im Bewußtsein der Hegelianer jener Zeit Goethe und Hegel in einer Art von geistiger Wechselbeziehung. Das bestätigt schon der Buchtitel aus dem Jahre 1832 „Hegel und seine Zeit. Mit Rücksicht auf Goethe“²⁸. Voll bekräftigt wird es 1849 in der Schrift „Goethe und Hegel eine historische Parallele“, in der es heißt: „Den Dichter erklärte man mit dem Philosophen, den Philosophen bewahrheitete, belegte man mit dem Dichter“²⁹. Es würde sich verlohnen, diesen Zusammenhang einmal zum Gegenstand einer gründlichen Untersuchung zu nehmen.

Macht er sich doch auch in dem seltsamen Buch von Karl Grün „Über Goethe vom menschlichen Standpunkt“ bemerkbar. Dieser Sozialist Proudhonscher Prägung verstand unter Sozialismus den verwirklichten Idealismus. Er bezeichnete Hegel als den „metaphysischen Idealisten“ und Goethe als den „ästhetischen“. In den drei „Riesengestalten“ Napoleon, Goethe und Hegel habe sich der „Idealismus der alten Welt“ bis ins letzte ausgesprochen, und die neue Welt des Sozialismus bestehe nun darin, diesen Idealismus „real“ werden zu lassen, indem jeder sein Träger und Betätiger werde. Denn, so folgert Grün, „der theoretisch vollendete Mensch ist Sozialist, ist Kommunist“. Karl Grün bedenkt Goethe mit den Kennzeichnungen, er sei „ein idealistisches Wesen“, sei daher „die vollendete Menschlichkeit“, woraus er weiter schließt: „Goethes Dichtungen sind das Ideal der menschlichen Gesellschaft.“ Wilhelm Meister nennt er einen Kommunisten „in der Theorie“³⁰.

Über dieses Buch haben, mit verteilten Rollen, Marx und Engels ein schweres Gericht gehalten. Friedrich Engels, damals achtundzwanzig Jahre

²⁷ H. G. Lewes, *On the Character and Works of Goethe*. Quarterly Journal XXVII, London 1842, p. 71 f., 87.

²⁸ Karl Friedrich Göschel, *Hegel und seine Zeit. Mit Rücksicht auf Goethe*. Berlin 1832.

²⁹ G. Rehm, *Goethe und Hegel eine historische Parallele*, Oels 1849, S. 13.

³⁰ Karl Grün, *Über Goethe vom menschlichen Standpunkt*, Darmstadt 1846, S. 4, 188, 254, 12.

alt, hat den literarischen Teil der Kritik bestritten. Hierbei hat er ein Goethe-Bild entworfen, dem die Bedeutung zukommt, in seinen Grundzügen im Marxismus später zu kanonischer Geltung gelangt zu sein. Für Engels spricht sich in Goethes Leben und Werk ein zwiespältiges Verhältnis zur deutschen Gesellschaft seiner Zeit aus. In der Jugend rebelliert er gegen sie und sagt ihr als Dichter im *Götz*, *Prometheus* und *Faust* den Kampf an. Mit dem Übergang nach Weimar beginnt er, sich in die deutsche Misere zu schicken, zwar an ihr leidend, aber sich doch auch abfindend mit der Enge, der Hofluft und dem Aufgabenbereich eines fürstlichen Kleinstaates. So ist Goethe, im Ganzen gesehen, „bald kolossal, bald kleinlich; bald trotziges, spottendes, weltverachtendes Genie, bald rücksichtsvoller, genügsamer, enger Philister“. Engels nennt es das „Dilemma“ in Goethes Person und Dasein³¹.

Karl Marx hat zu dem Goethe-Bild seines Freundes Engels, das schon aus der Zeit ihres geistigen Bündnisses stammte, nie Stellung genommen, obwohl er Goethe gern zitiert hat. Von seinen Töchtern im vertraulichen Gespräch einmal nach seinem Dichter gefragt, gab er drei Namen an in der Reihenfolge: Shakespeare, Aeschylus, Goethe. Als er bei gleicher Gelegenheit um Auskunft über seine Helden gebeten wurde, nannte er bei den Männern Spartakus und Kepler, bei den Frauen Goethes Gretchengestalt³². Sein so überaus scharfsinnig analysierender und konstruierender Geist hat das ihm teure, viel bedeutende Bild Goethes in der Verschwiegenheitssphäre des eigenen, ganz persönlichen Besitzes belassen.

Im gleichen Jahre 1847, wo das Goethe-Bild von Friedrich Engels entstand, erschien das Buch „Goethe und seine Werke“ des Rechtshegelianers Karl Rosenkranz. Es war der erste Versuch einer ausführlichen Gesamtschau des Dichters Goethe, seiner „Totalität“. Doch bis er damit beginnen konnte, befaßte er sich ausführlich und sehr vorsichtig mit den Stimmen der Goethe-Gegner. Seine Hoffnung lautet: „Bald wird man gegen Goethe gerechter sein.“ Rosenkranz schrieb sein Buch, das aus Vorlesungen hervorgegangen ist, aus dem Philosophenstolz des Hegelianers: „Die Philosophie ist das wahre Organ der Interpretation der Poesie“, weil sie „den ideellen Gehalt der Poesie“ in „die Deutlichkeit des Begriffes“ und damit in „die Bestimmtheit des reinen Selbstbewußtseins“ zu heben vermag. Mit solcher Überzeugung bemächtigt er sich Goethes, legt dessen persönliche Entwicklung und Dichtungen aus mit Hilfe der Philosophie Hegels. Ein sehr großzügiges Goethe-Bild entstand auf diese Weise. Denn Rosenkranz entwirft es auf dem Hintergrunde des „Ganges der Menschheit“, der für ihn Grie-

³¹ Karl Marx, Friedrich Engels, *Über Kunst und Literatur*. Eine Sammlung aus ihren Schriften, hrsg. von Michail Lifschitz, Berlin 1948, S. 216–229.

³² M. Lifschitz, a. a. O., S. 479 f.

chentum, Christentum und die germanische Welt umfaßt. In Goethe sieht er die Synthese eines „idealistischen Bildungsprozesses“ der Menschheit, den er mit den Worten beschreibt: „Es galt aber, die griechische Heiterkeit und maßvolle Schönheit mit der Tiefe und Milde christlicher Universalität und mit der Stärke germanischer Innigkeit zu vereinigen. Diese lebendige Einheit sowohl in subjektiver und objektiver Hinsicht ist Goethe.“³³

Man kann dieses Goethebild, das sich noch durch viele Einzelzüge bereichern ließe, den Scheidegruß der Hegelzeit an Goethe nennen. Ihr Einfluß schwand nun dahin in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, der Goethes aber stieg herauf.

Es begann damit, daß 1855 in London von dem Engländer G. H. Lewes eine Biographie Goethes von Format erschien. In den Jahren kurz vorher waren auch in Deutschland drei Lebensbeschreibungen entstanden, als beste die von Heinrich Viehoff (1847–53). Viehoff beeilte sich mit seiner Biographie, um den Skandal an der Ehre der deutschen Literatur zu vermeiden, daß ein Engländer den Deutschen „den Ruhm des Erstlingsversuches entreiße“.³⁴ Aber Lewes übertraf seine deutschen Konkurrenten dann doch in der Kunst der Gestaltung, und bis 1902 sind von der einen deutschen Übersetzung des Buches sechs Auflagen erschienen.

Lewes hatte den Weg zu Goethe durch Carlyle gefunden, dem er auch die Biographie widmete als dem Manne, „der England zuerst lehrte, Goethe wahrhaft zu würdigen“. Für Lewes war Goethe Deutschlands „größter Sohn“ und „das größte dichterische Monument des Jahrhunderts“. Er wollte den inneren Bau und die klaren Umriss dieses „Monuments“ aufzeigen. Den ersten Band der Biographie schloß er mit der Feststellung, es sei unbegreiflich, wie man von Goethe habe sagen können, er sei „ein olympischer Jupiter, der gleichgültig über der Menschheit throne, der das Leben sehe, aber nicht fühle, dessen Herz stumpf sei gegen alle edlen Regungen, dessen Laufbahn auf berechnendem Egoismus beruhe“.³⁵ Aber das törichte Gerede vom Olympier Goethe hörte auch damit noch nicht auf. Noch 1917 glaubte Hermann Bahr dagegen Sturm laufen zu müssen, wobei er behauptete, der Olympier sei „eine Fabel der Germanisten“³⁶. Doch zur Ehre der Germanisten muß gesagt werden, daß sie die unsinnige Olympier-Legende nicht in die Welt gesetzt haben. Bereits Jean Paul, der 1825 gestorben ist, bediente sich ihrer.

Als höchste Gabe rühmt Lewes an Goethe die Denkkraft mit ihrer „Klarheit, Intensität und herausfordernden Unempfänglichkeit gegen Irrtum“.

³³ Karl Rosenkranz, Goethe und seine Werke, Königsberg 1847, S. 36.

³⁴ Heinrich Viehoff, Goethe's Leben, Stuttgart, 1. Bd 1848, S. VI.

³⁵ G. H. Lewes, The Life and Works of Goethe, London 1855, 1. vol., p. 408.

³⁶ Hermann Bahr, Um Goethe, Wien 1917, S. 1.

Zu ihr geselle sich „reichstes Gefühlsleben“ und eine geradezu „ungeduldige Aufnahmefähigkeit“ für die Außenwelt. Er rechnet Goethe zu den Denkern vom objektiven Typus. Auf diesen Grundzug führt er zurück: Goethes erstaunlichen Drang nach Anschauung und gegenständlicher Erfahrung, die Universalität seines Geistes, die Fähigkeit, in Symbolen zu denken und Lebenserkenntnis bis zur Weisheit zu läutern.

Lewes hat als Erster auch den Naturforscher Goethe in einem ausführlichen Kapitel behandelt. Es dauerte dann noch wenigstens fünfzig Jahre, bis man zu erkennen begann, daß der Dichter Goethe sein Weltbild im wesentlichen vom Naturforscher Goethe empfangen hat. Als Engländer versetzt Lewes den damals noch sehr unsportlichen Deutschen den folgenden Hieb: „In manchen Dingen war Goethe seinem Volke unähnlich. Besonders darin, daß er sich freiwillig zwei so prächtigen und gesunden Dingen aussetzte, die seinen Zeitgenossen noch so gut wie Schreckgespenster waren — der frischen Luft und dem kalten Wasser.“

Eine weitere Werbekraft für Goethe ging von Herman Grimms Goethe-Vorlesungen aus, die er 1874/75 an der Universität Berlin gehalten hat. Sie sind 1876 als Buch erschienen, das schon bis 1903 acht Auflagen erlebt hat. Grimm blickt, wie schon die Jungdeutschen, auf Goethe und seine Zeit zurück, aber mit völlig anderem Zeitbewußtsein als sie. Er spricht vom Goethe-Jahrhundert, das er von 1775 bis 1875 zählt. Gekennzeichnet ist es für ihn durch Stille, Verhaltenseinheit, durch Gelehrsamkeit höchster Art, durch den Glauben an das Vorbild der Antike und an die veredelnde Macht, die in geistiger Bildung zu liegen vermag. Im Vergleich dazu sei das Leben im nach-goetheschen Jahrhundert laut, unruhig, explosiv, in die Zukunft gerichtet, statt in die Vergangenheit. Herman Grimm drückt den Unterschied in einem Vergleich aus, der sein feines Witterungsvermögen erkennen läßt: „Der wohlbedacht geschriebene Satz, der innerhalb geschlossener Wände rezitiert oder gelesen wird, ist für uns das Zeichen der Goetheschen Epoche. . . . Heute herrscht das im Moment produzierte, gesprochene politische Wort, in freier Luft oder in weiten Räumen in die Menge geschleudert“³⁷.

Herman Grimms Hauptfrage lautet daher, was kann uns Goethe, der unter völlig anderen Verhältnissen gestanden hat, als wir sie kennen, mit seinem Leben und Werk in heutiger Zeit noch bedeuten? Es ist die Frage, die seitdem unser Verhältnis zu Goethe überhaupt bestimmen muß, wenn es nicht musealen, antiquitätenhaften oder rein fachwissenschaftlichen Charakter annehmen soll. Grimms Antwort mit ihren Urteilen ist da vielfach unzulänglich geworden, weil seine Kenntnis Goethes sich mit den Auskmitteln seiner Zeit begnügen mußte. Die Goetheforschung hatte erst

³⁷ Herman Grimm, Goethe-Vorlesungen, Stuttgart u. Berlin 1903⁸, S. 314.

begonnen; Goethes Haus am Frauenplan mit seinen Nachlaßschätzen war noch bis 1885 verschlossen, und es fehlte auch noch die große kritische Weimarer Ausgabe mit den wichtigen Abteilungen der Briefe und Tagebücher.

Aber trotzdem behält Grimm wohl recht mit dem Satz: „Keinem folgenden Jahrhundert wird die Mühe erspart bleiben, Goethes Gestalt immer wieder neu aufzubauen.“ Geirrt hatte er sich nur in dem Zeitmaß „Jahrhundert“. Der Gestaltwandel vollzog sich viel schneller. Auf der ersten Hauptversammlung unserer Gesellschaft 1886 hielt Herman Grimm die Festrede und wählte als Thema: „Goethe im Dienst unserer Zeit“. Doch Goethes Dienstbarkeit unterlag rascher Änderung der Ansprüche. Um 1900 war es vornehmlich der junge Goethe, von dessen Lebensfülle man mit Staunen Kenntnis nahm. Dagegen hielt man nach 1945 Einkehr beim alten Goethe und der Lebensauskunft seines Spätwerkes. Unser Sprecher von morgen, Herr Wilhelm Flitner, ist selbst durch einen bedeutsamen Beitrag vertreten. Das Goethe-Bild Friedrich Gundolfs von 1916 bleibt dem unverständlich, der nichts mehr von dem Einfluß Wilhelm Diltheys und Stefan Georges weiß. Für die sowjetische Schriftstellerin Marietta Schaginjan liegt die Grenze von Goethes Größe überall da, wo er „als Bürger Goethe . . . in einem unzulänglichen Bewußtsein verharrte“³⁸. Das jüngst erschienene Werk von Emil Staiger steht unter dem Leitsatz: „Goethes Einzigartigkeit ist nur im Dichterischen zugänglich“.

Nur dort? Wird man sich über die Fülle der Zugänge zu Goethe je einigen? Hat er doch von sich selbst geschrieben: „Ich für mich kann, bei den mannigfaltigen Richtungen meines Wesens, nicht an einer Denkweise genug haben“ (an Jacobi, 6. Januar 1813). Der Prometheuszug in Goethes Natur läßt sich durch sein ganzes Leben verfolgen, aber sein Gegenteil, die Epimetheushaltung, auch, und in der „Pandora“ von 1807/08 läßt er beides gleichgewichtig zu Wort kommen. Daß Goethe ein großer realistischer Dichter ist, sollte eigentlich außerhalb jedes Streites stehen. Die Kennzeichnung des Jugendfreundes Merck: „Deine unablenkbare Richtung ist, dem Wirklichen eine poetische Gestalt zu geben“, hat der alte Goethe in das achtzehnte Buch von „Dichtung und Wahrheit“ aufgenommen. Jedoch bei der Antwort auf die Frage, wie Goethes Begriff der Realität beschaffen ist, werden sich die Denkweisen scheiden. Man wird es zur Kenntnis nehmen müssen, daß Goethe kein westlicher Alleinbesitz mehr ist, daß eine östliche Goetheforschung auf marxistischer Grundlage im Heraufkommen ist und sich bei uns in den Arbeiten von Hans Mayer, Wilhelm Girnus, Edith Brämer, Hans Günther Thalheim bereits ankündigt.

³⁸ Marietta Schaginjan, Goethe, Berlin 1954², S. 154.

Herman Grimm, wie schon erwähnt der erste Festredner in der langen Reihe unserer Hauptversammlungen seit 75 Jahren, hat es als Aufgabe hingestellt, jeweils „das Bild Goethes zu gewinnen, das uns am meisten fördert, dem wir am meisten vertrauen“.³⁹ So lautet das mögliche Ziel auch heute noch wohl für jeden, wo er auch stehe. Denn wer sich mit Goethes Geist ins Gespräch einläßt, erfährt an sich selbst, was der achtzigjährige Goethe von seinem Lebenswerk sagte: „Was ich in meinen Schriften niedergelegt habe, ist für mich kein Vergangenes, sondern ich seh es . . . als ein Fortwirkendes an“ (an Rochlitz, 28. Juli 1829).

³⁹ Herman Grimm, a. a. O., S. 19.